

Gehorsam ist der Christen Schmuck...? Paulus und Römer 13

1. Totale Mobilmachung und blinder Gehorsam

Bevor wir uns dem Römerbrief und dem Apostel Paulus zuwenden, werfen wir einen Blick zurück – auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹ Welches Bild bot sich ausländischen Beobachtern, wenn sie in den 20er und 30er Jahren die Sowjetunion, das faschistische Italien und später das nationalsozialistische Deutschland besuchten?

Sie schauten – verwundert bis begeistert – auf eine bis dato unbekannte Ausdehnung des politischen Raumes, auf eine gigantische Vergrößerung, Intensivierung und Dynamisierung der politischen Gewalt². Was sich in der politischen Geschichte des Abendlandes – zunächst als Macht-Konflikt zwischen Kirche und Staat, dann aber mehr und mehr und mit der Aufklärung durchgesetzt – als Einhegung bzw. als Aufgabenteilung verschiedener Felder und Akteure der Gemeinwesens entwickelt hatte, wurde innerhalb weniger Jahre – und zwar mit ausdrücklichem Rückgriff auf die von religiösen „Beimischungen“ gereinigte Aufklärung(!) – außer Kraft gesetzt. Die Bändigungsformen der (politischen) Gewalt wurden unbändig bekämpft und schließlich aufgelöst. Die Gewaltenteilung, die in der griechischen Antike zum ersten Mal skizziert und selbst im Absolutismus noch in Teilen praktiziert wurde, kam an ihr Ende. Damit war die politische Gewalt nun nicht mehr eingebunden in ein Balance-Systeme, nicht mehr der Konkurrenz anderer gesellschaftlicher Kräfte ausgesetzt, sondern wurde, mit den Worten Lenins gesprochen: „eine sich unmittelbar auf Gewalt stützende Macht, die an keinerlei Gesetze gebunden ist“.³

Diese Macht war allgegenwärtig, man begegnete ihr überall, sie tönte aus Lautsprechern, sprach aus Bildern, Symbolen, redete in Sprechhören, beeindruckte in Paraden, drohte in Aufmärschen, kurzum sie war aus den parlamentarischen und administrativen Gehegen ausgebrochen und ergoss sich wie eine Flut in der Öffentlichkeit. Dies war – wie Ernst Jünger

¹ Ich stütze mich hier auf die von Hans Maier u.a. angestellten Untersuchungen zum Themenfeld „Totalitarismus und Politische Religionen“, 3 Bände, hrg.v. Hans Maier, bei Ferdinand Schöningh, 1995, 1997 und 2003. Ders., in seinem Aufsatz „Politische Religionen und christlicher motivierter Widerstand“, in: „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ – Christliche Wurzeln, Zeitgeschichte und Gegenwart des Widerstands, hrg.v. Martin Leiner, Hildigund Neubert, Ulrich Schacht und Thomas A. Seidel, Göttingen 2005, 171-190.

² Vgl. als einen solchen Bericht z.B. Denis de Rougemont, *Journal aus Deutschland 1935-1936*, Berlin 2001. Harold Nicolson, *Tagebücher und Briefe 1930-1941*, Frankfurt/M. 1969; William L. Shirer, *Das Jahrzehnt des Unheils*, München 1989.

³ Wladimir Illjitsch Lenin, „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky“. *Ausgewählte Werke* in 2 Bänden, Moskau 1947. Band 1 (?) 418.

es nannte – eine Politik der totalen Mobilmachung⁴. Und wie jede Mobilmachung zu einer Dynamisierung und Verdichtung militärischer Macht führt, so führt auch jene politische Mobilisierung zu einer Militarisierung des gesamten öffentlichen Sektors, zu Uniformierung des Denkens und Handelns der Bevölkerung und jedes Einzelnen. Der Anspruch der neuen Politik war total. Er zielte auf die Schaffung eines neuen Menschen. Der apokalyptische Gottesruf „Siehe, ich mache alles neu“ (Offenbarung 21) wurde zur politischen Parole. Der „rücksichtslose“ Wille (ein Lieblingsausdruck Hitlers) übertrug sich auf die vielen – „mit uns zieht die neue Zeit“.

Die Marschierenden „der neuen Zeit“ – um ein Schlag-Wort, eine Formel, die sowohl im Sozialismus wie im Nationalsozialismus gebraucht wurde, zu benutzen – fanden ihr Machtzentrum in der herrschenden Partei. Doch diese Partei zog ihre Kraft zur faktischen Durchsetzung ihrer Ziele nicht nur aus ihrer Gewalt, sozusagen aus dem Faustrecht des Stärkeren, sondern mindestens ebenso sehr aus ihrem Anspruch das Richtige, das Wahre zu wissen. Die Partei, die kommunistische wie auch die nationalsozialistische, war eingeweiht in den Lauf und die – ehemals verborgenen – Zwecke der Geschichte, sie wusste genau, wohin die Menschheitsentwicklung führt. Wer sich ihr anschloss, war (zumindest so lange es die Parteiführung wollte...) automatisch bei den Siegern der Geschichte. Die anderen waren zum Untergang verurteilt, sie landeten „auf dem kranken Müllhaufen der Geschichte“ (Trotzki). „Die Partei, die Partei hat immer recht!“, die meisten von uns haben das Marschlied der FDJ noch im Ohr, das die SED noch im Oktober 1989 lautstark und siegesgewiss intonierte.

Die Verbindung von absoluter Gewalt und ebenso absoluter Rechtfertigung dieser entfesselten Gewalt ist ein besonderes Charakteristikum totalitärer Herrschaft. Es handelt sich nicht um schlichten Sadismus, nicht um die Grausamkeit der Tyrannen, wie sie – schon in antiken Erzählungen und in großer Zahl später historisch bezeugt sind. Das Neue der totalitären Regime liegt gerade in der Bereitschaft zur leidenschaftslosen technischen Vernichtung der Opfer, in der Umwandlung des Feindes in einen Schädling, den man ungerührt und ungestraft beseitigen darf. An die Stelle kriegerischer Entfesselung der Leidenschaften treten Akte der Säuberung, der Liquidation, wobei die Täter ihren Abstand wahren, sogar ihren Anstand, wie es in der berühmten Posener Rede von Himmler zum Ausdruck kommt:

⁴ Vgl. Ernst Jüngers Essay „Die totale Mobilmachung“ (1930) und dazu Hans-Peter Schwarz, Der

„Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammen liegen, wenn 500 da liegen oder wenn 1000 da liegen. Dies durchgestanden zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwäche – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Die ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte“.⁵

Dieser Text veranschaulicht die in jener totalen Mobilisierung liegende mörderische Tendenz eines blinden Gehorsams. Dieser giftigen Verbindung von absoluten Machtinstrumenten und politischer Heilslehre, von Gewalt und rechtfertigender Ideologie erliegen im 20. Jahrhundert sehr viele Menschen und sehr viele Menschen kommen darin um.

2. Gehorsam bis in den Tod

Manche Menschen versuchten den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. So taten es bspw. die „Deutschen Christen“, die sich eine sehr eigentümliche Form einer Christianisierung des Nationalsozialismus auf die Fahnen geschrieben hatten. Andere hielten derartigen „enthusiastischen Exorzismus“ für bekenntnismäßig gänzlich verfehlt. Sie beharrten auf einer kulturell gesetzten und gestalteten Trennung der gesellschaftlichen Räume von Politik und Religion. Von jenen unternahm einige sogar den gefährvollen Versuch, sich jenem blinden Gehorsam entgegen zu stellen – zum Beispiel auch mit Bezug auf die mitunter paradoxe, manchmal sehr einfach formulierte, ein anderes Mal wiederum nur schwer verständliche Theologie des Paulus. So konnte es inmitten der Kriege und Katastrophen des 20. Jahrhunderts durchaus gelingen, ein weltoffenes und spirituell lebendiges Gottvertrauen mit ethischer Urteilskraft und mutigem Handeln zu verbinden, dass seinen Ausgangspunkt beim Apostel Paulus genommen hatte. Zu diesen Christenmenschen gehörte auch Helmuth James Graf von Moltke, Mitglied des „Kreisauer Kreises“ und – darauf sei einleitend hingewiesen – Kritiker des Attentats vom 20. Juli 1944.⁶ Wie Paulus, so wurde auch von Moltke ein Bluteuge der radikalen Zärtlichkeit Gottes gegen die gottlose Radikalität eines totalitären Staates.

konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers. Freiburg i. Brsg. 1962. 83ff.

⁵ Heinrich Himmler, Posener Rede vom 4. 10.1943.

⁶ Helmuth James Graf von Moltke (1907-1945), Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel, hg.v. Harald Poelchau, Berlin 1952.

Von Moltke war wegen seiner engen Beziehungen zu den so genannten „Verschwörern“ im Herbst 1944 verhaftet und wegen „Hochverrats“ angeklagt worden. Im Unterschied zu seinen Freunden um Stauffenberg stand für ihn das Ziel der Rettung Europas von der geistigen Verwirrung des nationalsozialistischen oder kommunistischen Neuheidentums über dem Ziel der deutschen Ehrenrettung durch die eigene Tat.⁷

Nach der Auskunft seines Gefängnisfarrers und Freundes Harald Poelchau las von Moltke vor seiner Hinrichtung in Berlin Plötzensee „[...] in den letzten Monaten kein anderes Buch als Bibel und Gesangbuch. Besonders in diesem entdeckte er wahre Schätze an Tiefsinn und Trost und ließ Freya daran teilnehmen.“⁸ In seinem letzten Brief vom 11. Januar 1945 an seine Frau Freya schrieb er:

„Und nun, mein Herz, komme ich zu Dir. Ich habe Dich nirgends aufgezählt, weil Du, mein Herz, an einer ganz anderen Stelle stehst als alle anderen. Du bist nämlich nicht ein Mittel Gottes, um mich zu dem zu machen, der ich bin, Du bist vielmehr ich selbst. Du bist mein 13. Kapitel des Korintherbriefes. Ohne dieses Kapitel ist kein Mensch ein Mensch. [...]“

Ich habe ein wenig geweint, eben, nicht traurig, nicht wehmütig, nicht weil ich zurück möchte, nein, sondern vor Dankbarkeit und Erschütterung über diese Dokumentation Gottes. Uns ist es nicht gegeben, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, aber wir müssen sehr erschüttert sein, wenn wir plötzlich erkennen, daß er ein ganzes Leben hindurch am Tage als Wolke und als Feuersäule bei Nacht vor uns hergezogen ist, und daß er uns erlaubt, das plötzlich, in einem Augenblick zu sehen. Nun kann nichts mehr geschehen.“⁹

Dieser Brief ist ein bewegendes Zeugnis jener Theo-Logik der Ergriffenheit, in diesem Fall einer – durch Täler der Verzweiflung und Depression gegangenen und gewachsenen – Verschränkung von Gottes- und Gattenliebe, gleichermaßen von erotischer Herzlichkeit wie von religiöser Kraft geprägt. Von Moltke war zu der Einsicht vorgedrungen, dass in Situationen, in denen gottlose Mächte die Kommunikation des Evangeliums verbieten oder einschränken, die Rechtsordnungen beugen und das Leben von Menschen bedrohen und tausendfach vernichten, die von Paulus geforderte Unterordnung unter die „staatlichen Gewalten“ ihre entscheidende Grenze findet in Apg 5,29: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

⁷ Moltke, Letzte Briefe..., 20: „Für uns ist Europa nach dem Kriege weniger eine Frage von Grenzen und Soldaten, von komplizierten Organisationen oder großen Plänen. Europa nach dem Kriege ist die Frage: Wie kann das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger aufgerichtet werden. Das ist eine Frage der Religion, der Erziehung, der Bindungen an Arbeit und Familie, des richtigen Verhältnisses zwischen Verantwortung und Rechten.“ (Moltke in einem Brief an einen englischen Freund, 1942).

⁸ Moltke, Letzte Briefe..., 66.

⁹ Moltke, Letzte Briefe..., 57.58.

3. Deutsche Nachkriegstheologie

1968, in jenem Jahr, das später zur Bezeichnung einer ganzen Generation werden sollte, erschien im Kreuzverlag Stuttgart der kleine theologische Essay von Dorothee Sölle „Phantasie und Gehorsam“.¹⁰ Mit dem in der Tat schockierenden Verweis auf den katholisch sozialisierten KZ-Kommandanten Rudolf Höß kritisiert die Theologin die Unheilsgeschichte einer christlichen Erziehung, die auf Unterordnung und Gehorsam setzt. Sie fragt, „ob das Verständnis dessen, was Jesus gewollt hat, unter dem Ausdruck ‚Gehorsam‘ überhaupt noch möglich ist.“ Denn: der „in Christus angestifteten Revolutionierung aller Verhältnisse“ gilt es mit Phantasie zu folgen, während Paulus, dem Apostel des Gehorsams, die Gefolgschaft zu verweigern sei. Begründet wird dies vor allem damit, dass Paulus – sehr zum Ärger der streitbaren Theologin – in Römer 13, 1 für die Unterordnung unter die Obrigkeit das griechische Verbum *hypotassethai* [griech.] = „unterordnen“ verwendet, „das aus dem militärischen Bereich stammt und das Sich-Aufstellen in Reih und Glied oder die Schlachtordnung bezeichnet.“¹¹

Nun ist die Kritik des Untertanengeistes, des sprichwörtlichen Kadavergehorsams und der – nicht nur – im deutschen Protestantismus bis ins 20. Jahrhundert hinein weit verbreiteten Militarisierung des Alltags mehr als berechtigt.¹² Es hat allerdings den Anschein, als habe das Erschrecken über die Katastrophen des Zweiten Weltkrieges nicht nur zu einer einseitigen theologiegeschichtlichen Analyse, sondern zu einer gleichermaßen einseitigen theologisch-enthusiastischen Antwort geführt. Die Analyse zog – mit gelegentlichem Bezug auf Melachthons Lehre vom *Ordo politicus* oder auch ohne diese Replik – eine gerade Linie von

¹⁰ Dorothee Sölle, *Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik*, Stuttgart 1968. Sölle hat das Thema „Widerstand – Gehorsam“ immer wieder reflektiert; zuletzt recht anregend in „Mystik und Widerstand“ (München 1999) und besonders eindrucksvoll in ihren nachgelassenen Texten „Mystik des Todes. Ein Fragment“, Stuttgart 2003; 1968 war in vieler Hinsicht ein „Schwellenjahr“, das nicht nur dynamisierende Folgen zeitigte für Kirche und Gesellschaft in der „alten Bundesrepublik“, sondern auch – wenn auch zum Teil mit anderen politischen Prägeereignissen und Folgen („Prager Frühling“) – erhebliche Spuren in der DDR hinterließ. Vgl. Hagen Kühne, „1968 - ein Schwellenjahr. Erfahrungswandel und kirchlich-theologische Urteilsbildung in den östlichen Gliedkirchen der EKD“, in: *Evangelische Kirche nach 1945 in der SBZ/DDR*, hg.v. Günther Wartenberg, Leipzig 1996, 40-58.

¹¹ Sölle, *Phantasie ...*, 35 und 36; Diese von Sölle eruierte militärische Herkunft dieses Verbums konnte eine Recherche in den einschlägigen Wörterbüchern nicht bestätigen. Dort wird es jeweils mit „[sich] unterordnen, [sich] unterwerfen, gehorchen“ übersetzt, bis hin zur „Unterordnung im Sinne liebevollen Nachgebens 1 Kor 16,16. Eph 5,21. 1 Pt 5,5.“, so bei Walter Bauer, *Wörterbuch zum Neuen Testament*, Berlin – New York 1971, 1677.

¹² Wolfgang Schrage, *Ethik des Neuen Testaments*, Göttingen 1982, geht u.a. auf eine Vorbedingung dieser Entwicklung – einer fälschlicherweise aus Röm 13 abgeleiteten „Apotheose des Staates“ – im Zusammenhang der historischen Genese des landesherrlichen Kirchenregiments ein. Vgl. außerdem Franz Kernic, *Krieg, Gesellschaft und Militär. Eine kultur- und ideengeschichtliche Spurensuche*, Baden-Baden 2001. Zum „Gesinnungsmilitarismus im deutschen Protestantismus“ siehe u.a. Thomas A. Seidel, *Im Übergang der Diktaturen. Eine Untersuchung zur kirchlichen Neuordnung in Thüringen 1945-1951*, Stuttgart 2003, 28-41, dort auch weiterführende Literatur.

Paulus über Luther zu den Deutschen Christen und zu Hitler.¹³ Kurt Nowak und Ulrich Kühn haben die historischen Ungenauigkeiten und Differenzierungsnotwendigkeiten dieser Analyse eingehend bearbeitet.¹⁴ Es sei hier darauf hingewiesen, dass jene – theologiegeschichtlich keineswegs neue – Variante theologischen Nachdenkens die Gehorsams-Kritik weit überdehnte, hin zu einer weltfrommen Apologie des Ungehorsams, zum leidenschaftlichen Aufruf, in der Nachfolge Jesu zu „befreiter Spontaneität“ zu finden. Jesus, dem Kündler und Anstifter zur „Revolutionierung aller Verhältnisse“ wird Paulus, als der Apostel des Gehorsams und der Unterordnung gegenüber gestellt. Ist diese strikte Gegenüberstellung sachgemäß? Kann damit die Theo-Logik des jüdisch-christlichen Religionsmittlers Paulus erfasst werden?

Eine zweite Variante deutscher Nachkriegstheologie sei einleitend skizziert, die gleichfalls nicht neu ist, ihre Vorformen im konfessionellen Luthertum des 19. Jahrhunderts hat und auf die – so scheint es – die scharfe Polemik der eben skizzierten theologisch-enthusiastischen Art besonders gerichtet ist.

Im Sommer 1962, ein Jahr nach dem Bau des im SED-„Kaderwelsch“ (Bertolt Brecht) so genannten „Antifaschistischen Schutzwalls“, wurde der Präses der Rheinischen Kirche, Prof. Dr. Joachim Beckmann, in einem SPIEGEL-Interview auf eine DDR-freundliche Rede Moritz Mitzenheims angesprochen, die der erste Thüringer Nachkriegs-Bischof auf dem „Ostberliner Nationalkongress“ gehalten hatte. Der Interviewer fragte den Präses, ob „die Lutheraner – im Unterschied zu den Unions-Kirchen – den Obrigkeitsbegriff aus Römer 13 strenger auslegen“. Beckmann antwortete darauf kurz und bündig: „So ist es. Wobei natürlich anzumerken ist,

¹³ Vgl. dazu den sehr informativen „Exkurs zur Wirkungsgeschichte von Röm 13, 1-7“ in: Ulrich Wilkens, *Der Brief an die Römer, VI/3, EKK*, 1982, 43-66. Das Studium der mitunter problematischen, doch über weite Strecken auch sehr lebensdienlichen Auslegungsgeschichte von Röm 13 kann vor Einseitigkeiten und Klischees bewahren. Eines dieser Klischees besagt, dass der von Paulus besonders inspirierte, emotionsgepeitschte Martin Luther „die geschichtsmächtige Schlüsselfigur eines Erziehers seines Volkes zur Untertänigkeit“ gewesen sei. So bspw. die Einschätzung von Peter Merseburger mit Bezug auf Thomas Mann in: *Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht*, Stuttgart 2003, 27.

¹⁴ Kurt Nowak untersucht in einem kleinen Aufsatz unter dem Titel: „Zweireichelehre. Anmerkungen zum Entstehungsprozess einer umstrittenen Begriffprägung und kontroversen Lehre“ (erschieden in der ZTK, Jg 78, Tübingen 1981, 105-127) diese ‚68er Analysetradition‘. Sehr detailgenau und pointiert kritisiert er den überzogenen Vorwurf (bspw. von Ulrich Duchow [Hg.], *Zwei Reiche und Regimente. Ideologie oder evangelische Orientierung? Fall- und Hintergrundstudien zur Theologie und Praxis lutherischer Kirchen im 20. Jahrhundert*, Gütersloh 1977), die lutherische Zwei-Reiche-Lehre sei die „legitimierende Ideologie“ für die Anpassung an Weltanschauung und Politik des Nationalsozialismus gewesen. Vgl. auch Ulrich Kühn, „Theologische Rechtfertigung der Obrigkeit“, in: *Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat*, hg.v. Günther Heydemann und Lothar Kettenacker, Göttingen 1993, 238-258.

daß Mitzenheim auch seinen eigenen Lutheranern Kummer macht.“¹⁵ Beckmann spielte damit auf eine besondere Auslegung der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre unter Bischof Mitzenheim hin, die – auch aus Angst vor einer Gleichschaltung der Kirche unter kommunistischer Herrschaft – aktiven wie passiven christlich motivierten Widerstand gegen die „Diktatur der Arbeiterklasse“ problematisierte, wenn nicht gar zu unterbinden suchte.¹⁶ Dieser so genannte „Thüringer Weg“ war bereits zu Lebzeiten Mitzenheims in Ost und West und auch – wie das Interview-Zitat zeigt – in Thüringen selbst heftig umstritten. Entgegen einer theologisch-enthusiastischen Überdehnung einer durchaus notwendigen Kritik der Gehorsams-Tradition im Protestantismus finden wir hier ihre theologische Reduktion, die Verengung der Vitalität und der kreativen Paradoxien der reformatorischen Tradition.¹⁷ Ist diese Variante deutscher Nachkriegstheologie mit Römer 13 gut zu begründen? Kann Paulus als Kronzeuge dafür angeführt werden?

Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden. Dazu muss der fragliche Text in Erinnerung gerufen und kommentiert werden, um abschließend zu einer konsistenten theologischen Wertung zu gelangen. Zunächst sind allerdings noch drei Vorbemerkungen zu machen:

4. Die Theo-Logik der Ergriffenheit – Anmerkungen zu Römer 13

- Zur historischen Einordnung

Hierzu muss die simple Tatsache betont werden, dass Paulus diesen Brief nicht nach Berlin oder in das macht- und rechtspolitisch heutzutage immer bedeutsamer werdende Brüssel, sondern vor langer Zeit in die Hauptstadt des Imperium Romanum, nach Rom, gerichtet und

¹⁵ Joachim Beckmann: Hoffnung für die Kirche in dieser Zeit: Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte 1946-1974. Göttingen 1981, 121. Vgl. dazu den erhellenden Beitrag von Ulrich Kühn: Theologische Rechtfertigung der „Obrigkeit“, in: *Kirchen in der Diktatur: Drittes Reich und SED-Staat*, hg.v. Günther Heydemann und Lothar Kettenacker. Göttingen 1993, 238-258.

¹⁶ OKR Gerhard Lotz, leitender Jurist und Berater von Moritz Mitzenheim, brachte diese Sonderform quasi-lutherischer Politikabstinenz auf den Punkt, indem er – offenbar ohne wahrzunehmen, dass er damit zugleich dem Kirchenkampf der Bekennenden Kirche die Legitimation entzog – den vermeintlichen ‚kirchlichen Konservatismus‘ der internen Kritiker geißelte und die daraus erwachsende Gefahr beschwor, „[...] daß die Gemeindeglieder der Meinung sind, sie müßten um des Bekenntnisses, um des Evangeliums, um Gottes Willen den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen Widerstand bieten.“, zitiert nach Seidel, Im Übergang ..., dort: „Kirchenhistorische Weichenstellungen“, 316f.

¹⁷ Götz Planer-Friedrich bemerkt hier m.E. völlig zu Recht, dass auf dem Boden dieser theologischen Verengung ein enormes „Defizit an politischer Ethik“, erkennbar ist, „das >Gesetz und Ordnung< ohne Rückfrage nach den rechtlichen Normen und der Legitimität der Macht theologisch zu akzeptieren gewohnt war.“ Götz Planer-Friedrich, „Rückfall hinter Barmen“, GuH 48 (1993) 8.

gesandt hat.¹⁸ Daraus ergibt sich, dass der Apostel sich nicht mit Fragen beschäftigt, die 2000 Jahre Christentumsgeschichte, 500 Jahre Reformation, 100 Jahre beschleunigte Säkularisierung oder die doppelte Diktaturerfahrung seit 1933 aufgehäuft haben. Für ihn lag „eine führende Rolle von Christen in überörtlichen Machtstrukturen und eine damit verbundene sozialetische Weltverantwortung [...] noch außerhalb des Vorstellbaren.“¹⁹ Der eher grundsätzlich gehaltene Ton seiner Ausführungen zu einem christlichen Verhältnis zum Staat ergibt sich vermutlich aus der schlichten Überlegung, dass bei seinen Adressaten im Zentrum der Macht, in der Reichshauptstadt, ein erhöhter „sozialetischer Klärungsbedarf“ vermutet werden kann.²⁰ Ob wir es hier mit einer Reaktion des Apostels auf einen in der römischen Gemeinde diskutierten oder gar geplanten Steuerboykott zu tun haben, ist schwer auszumachen, jedoch durchaus vorstellbar.²¹

- Zur Theologie des Paulus

Am Anfang war die Ergriffenheit – jenes geheimnisvolle Geschehen der Berufung durch den „Kyrios Christos“, das überraschende Erleben eines radikalen Sinneswandels und einer daraus folgenden neuen Lebensaufgabe: das so genannte Damaskus-Erlebnis (Acta 9,1-22; 22, 3-16; 26,8-18).²² „Vor Damaskus“ wird aus dem pharisäischen „Eiferer“ und ultra-orthodoxen Verfolger Saulus ein Nachfolger Jesu Christi. Paulus, „der geringste unter den Aposteln“, wird der geschichtsprägende Übersetzer und entscheidende Transmitter jenes messianischen Evangeliums, das er – wie einen grünenden, lebendigen Sprössling – aus dem starken jüdischen Stamm in die polytheistische, multikulturelle, in weiten Teilen wohlstandsgeschwächte griechisch-römische Welt hinein pflanzt. Als eine „überschwängliche

¹⁸ Mit der Mehrzahl der Exegeten (so u.a. Peter Stuhlmacher, Klaus Haacker, Ulrich Wilckens) lehnt d.V. die These einer „selbstständigen Einlage“ (Interpolation), so u.a. vorgebracht von Ernst Käsemann, Walter Schmithals) von Röm 13,1-7 ab.

¹⁹ Klaus Haacker, *Der Brief des Paulus an die Römer*, Leipzig 1999, 270. Dort ist auch die neuere exegetische Literatur aufgeführt.

²⁰ So Haacker, *Paulus...*, 263.

²¹ Diese These vertritt u.a. Helmut Merklein (Hg.), *Neues Testament und Ethik*, Freiburg i.B. 1989, dort insbesondere: Ders., *Sinn und Zweck von Röm 13, 1-7. Zur semantischen und pragmatischen Struktur eines umstrittenen Textes*, 238-270. Dennoch bleibt die Frage eines solchen konkreten historischen Bezugs, die unter den Exegeten seit Ende der 80er Jahre heftig diskutiert wird, umstritten. Ebenso wenig kann zweifelsfrei ermittelt werden, ob Paulus hier auf konkrete Konflikte anspielt, wie die einige Jahre zuvor erfolgte Ausweisung von führenden Juden unter Kaiser Claudius und die Sorge, dass die Christen als schwer von den Juden zu unterscheidende Sekte gleichfalls in den Geruch von Reichsfeinden geraten könnten (so u.a. vorgetragen von Klaus Wengst, *Pax Romana. Anspruch und Wirklichkeit*, München 1986, 92).

²² Ob oder inwieweit dieses „Ergriffen-Sein vor Damaskus“ einen historisch-biographischen Anhalt hat oder nicht, ist hier nicht sonderlich relevant. Nahezu unüberschaubar ist auch die weniger literarkritisch-exegetisch arbeitende Literatur zur Person und zum Wirken des Paulus. Für diesen Artikel waren besonderes anregend: Theodor Brandt, *Paulus. Ein Knecht Jesu Christi*, Bad Salzflun 1939 und Eckardt

Erkenntnis“ bezeichnet Paulus diesen Akt der Ver-Pflanzung, den er am eigenen Leibe erlebte und dem gegenüber er alles ehemals wichtig Gehaltene nunmehr „als Schaden“, ja als „Dreck“ empfindet. (Phil 3, 7f.)

„Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin.“ (Phil 3, 12)

Die Erfahrung der Vorläufigkeit und Unvollkommenheit allen menschlichen Bemühens um Heil und Heiligung und die überraschende Dynamik des Ergriffenseins bilden den Ausgangspunkt und den Grundton der paulinischen Theologie. Dies impliziert jene heilsame Kränkung des uninitiierten, menschlich-pubertären Ego, das darauf aus ist, der „Schmied des eigenen Glücks“ zu sein.²³ Vor Gott, d.h., im Blick auf das eigene Grundvertrauen, auf die „Re-ligio“: die Rückbindung an die Wurzeln des Selbstwertgefühls, auf Arbeit, Leistung und Selbst-Verwirklichung zu setzen, gerät zum Schaden, zum Dreck, ist wert-los in einem ganz existenziellen Sinn. Jesus – so hat der Apostel es erfahren – ermuntert, verlockt und ermahnt zu einer besonderen Kultur der Ent-täuschung, der Enttäuschung von jenem tendenziellen Selbsterlösungsanspruch, den eine bestimmte (pharisäische) Auslegung der Thora nahe legt. Die Akzeptanz dieser Ent-täuschung wird zur Ent-lastung, zur Befreiung von der permanenten, angestregten Sorge um Anerkennung und Identität. Paulus wird zum virtuosen Zeugen und Verkündiger jener paradoxen Erfahrung, dass aus der Einsicht in die eigene Zerbrechlichkeit, Verführbarkeit und Ambivalenz, dass gerade die bewusste und nicht-sentimentale Annahme eigener Schwäche die gottvolle Voraussetzung dafür ist, persönliche Kraft und Stärke zu gewinnen – für sich selbst und für andere.

Diesen Grundton variiert Paulus (auch) in den ersten acht Kapiteln des Römerbriefes. Wie in einer Bach'schen Fuge setzt er immer wieder neu an, um aus den Dissonanzen menschlicher Selbstrechtfertigungs-Lieder die Melodie der Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Orientierung, nach Gott zu entwickeln. Diese acht Kapitel – ergänzt um eine Improvisation des Gottes-Verhältnisses des (alten) Israel –, diese „Fuge des Rechtfertigungsglaubens“, mündet in jenes hymnische Bekenntnis:

„Ich bin gewiß, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere

Reinmuth, *Paulus. Gott neu denken*, Leipzig 2004, dort ist ein umfangreiches aktuelles Literaturverzeichnis zur paulinischen Theologie und Wirkungsgeschichte zu finden.

²³ In 1 Kor 13, 11-12 argumentiert Paulus gewissermaßen entwicklungspsychologisch und beschreibt damit zugleich die jüdisch-christliche Variante einer religiös-liebevollen Weltaneignung, die sich im Aushalten der „Spiegellungen“, in der Reflexion der Ambivalenzen, als erwachsenes Bewusstsein erkennt und versteht. Von hier ließe sich eine Brücke schlagen zur „Sündenfall-Geschichte“ in Gen 3,1ff, in der der „paradiesische“, der „unschuldige“, infantile Status überwunden wird, um den Preis der Gewinnung ethischer Urteilskraft und des Innewerdens der Ambivalenz menschlichen Denkens und Handelns.

Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Römer 8, 38.39)

Erst nach dieser Grundlegung – und das ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis von Römer 13 – geht Paulus auf die ethisch relevanten Fragen ein.

- Zur Überschrift von Römer 13, 1-7 und zum Text selbst

Als Zwischenergebnis muss also festgehalten werden: die Paränese, die Ermahnung in Römer 12 und 13 ist nicht losgelöst von der Gottesfrage zu beantworten. Römer 13 vor-religiös zu analysieren und zu diskutieren, würde zu einem buchstäblich gottlosen Unterfangen.²⁴ Anders als in manchen Kreisen des deutschen Protestantismus üblich kommt bei Paulus der Glaube, die existenzielle religiöse Einsicht und Überzeugung, vor aller Ethik. Das bewahrt ihn – und uns – vor einer Sozial-Pädagogisierung des christlichen Zeugnisses.²⁵

Doch wie die „Überschrift zu Römer 13“ in Kapitel 12, 1-2 zeigt, wird die Gottesfrage, der Glaube, das lebensstiftende Bekenntnis bei Paulus nicht in den quietistischen Himmel sich christlich gebender Harmlosigkeit oder semi-pietistischer Undeutlichkeit und Harmonie geschoben, sondern kräftig geerdet:

„Liebe Freunde, ich bitte euch aufgrund der Barmherzigkeit Gottes: bringt euch selbst als lebendiges, heiliges und Gott erfreuendes Opfer dar. Das ist euer vernünftiger Gottesdienst. Laßt euch nicht dieser Welt gleichschalten, sondern laßt euch umkrepeln dadurch, daß sich euer Verstand radikal erneuert. Dann könnt ihr prüfen, was Gott will: nämlich das Gute, das Akzeptable und das Nützliche.“²⁶

Drei Bewegungen werden hier parallel geführt, zu wechselseitiger Erläuterung:

1. sich selbst opfern
2. der logische, vernünftige, geistige, unkultische Gottesdienst
3. sich verwandeln lassen durch die Erneuerung der Vernunft, damit man erkennen kann, was der Wille Gottes ist.

Die hier vorgenommene eigentümliche Begriffsbildung „das Gute, Akzeptable, Nützliche“ (im Gegensatz zu der gewohnten und wohlklingenderen Luther-Übersetzung „das Gute,

²⁴ Neben den bereits genannten Kommentaren und Einzeluntersuchungen fanden für diesen Artikel außerdem Verwendung: Karl Barth, *Der Römerbrief*, (4. Aufl.) Göttingen 1924; Walter Lüthi, *Der Römerbrief – ausgelegt für die Gemeinde*, Basel 1955; Ulrich Duchow, *Christenheit und Weltverantwortung. Traditionsgeschichte und systematische Struktur der Zweireichelehre*, (2. Aufl.) Stuttgart 1983; Günther Bornkamm, *Paulus*, Berlin 1980 und Ulrich Wilckens, *Der Brief an die Römer*, 3. Teilband (Römer 12-16), EKK VI/3, (2. Aufl.) Einsiedeln-Neukirchen 1989, dort auch weiterführende Literatur.

²⁵ Schrage, *Ethik...*, 170, weist dezidiert darauf hin, daß für Paulus die Christologie der alles bestimmende Horizont der Ethik ist. Allerdings, auch dies zeigt Schrage: eine eschatologisch begründete christologische Ethik. Ganz ähnlich auch Leonhard Goppelt, *Christologie und Ethik*, Göttingen 1968.

²⁶ Ich danke an dieser Stelle Landesbischof Christoph Käbler für das Manuskript eines Vortrags zu Römer 13, den er am 8. Oktober 1971 in Berlin gehalten hat. Ähnlich inspirierend wirkte auch die Lektüre von Mathias Zeindler, *Gott der Richter. Zu einem Aspekt christlichen Glaubens*, Zürich 2004.

Wohlgefällige und Vollkommene“) soll darauf verweisen, dass es Paulus darauf ankommt, die Intention Gottes mit profanen Vokabeln, mit Begriffen, die auch in der heidnischen Philosophie und Ethik üblich und bekannt waren, zu beschreiben und zu erläutern. D.h., Paulus ist davon überzeugt, dass der Wille Gottes, dass das persönliche, am Bilde Jesu Christi gewonnene Selbstverständnis, etwas grundlegt und erstrebt, das auch Nichtchristen verständlich und auf dem Wege der Vernunft – zumindest ansatzweise – einsichtig gemacht werden kann.

Um dies anschaulicher werden zu lassen, sei hier die betont sachliche Übersetzung Ulrich Duchows verwendet, die außerdem die Argumentationsfigur und Struktur des Textabschnitts sehr schön zeigt:²⁷

„Jedermann ordne sich der staatlichen Gewalt unter, denn es existiert keine staatliche Gewalt außer von Gott, die vorhandenen aber sind von Gott (an)geordnet.“ (1)

„Daraus folgt: wer sich der staatlichen Gewalt widersetzt, lehnt sich gegen eine Anordnung Gottes auf, die Widersetzlichen aber werden sich selbst ihr Urteil zuziehen.“ (2)

Hier finden wir sie wieder, die eingangs erwähnte schwierige Vokabel „unterordnen“, die in der Tat das Verständnis von Römer 13 im Protestantismus bis heute stark geprägt und beschäftigt hat. Sie ruft bei theologischen Insidern rasch Affekte für oder gegen ordnungstheologische Konstruktionen hervor. Es muss allerdings – bei aller Komplexität der Rezeptionsgeschichte – zunächst erst einmal ernst genommen werden, dass die Worte hypotasso / hypotage [griech.] bei Paulus sozusagen ihren guten Ort in der Vorstellung einer geordneten Machthierarchie haben, an deren Spitze Gott steht oder sitzt. Im ersten Korintherbrief (15, 27f) wird diese Heilspyramide genau bebildert, deren sakralkünstlerische Umsetzung in unzähligen Kirchen zu finden ist:

„Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht. (1. Kor. 15,22) Ein jeder aber in seiner Ordnung...“ (23)

Unter Gott steht der Sohn, Christus, der sich dem Vater unterwerfen wird, nachdem Gott ihm das All unterworfen hat. Zu den feindlichen Mächten und Gewalten, die Christus untertan sein werden, gehört zuletzt der mächtigste Feind: der Tod. Ziel und eschatologische Aufgabe dieser heilspoesitischen Imagination ist die Allwirksamkeit Gottes.

„Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.“ (28)

²⁷ Duchow, Christenheit..., 138-140.

Daneben hat dieses Unterordnungs-Ordnungs-Motiv noch eine paränetisch-soziale und gewissermaßen pazifistische Funktion, nämlich die der Vermeidung von Chaos, Streit und Krieg. In den Ermahnungen des ersten Korintherbriefes taucht gleich zweimal der Hinweis auf:

„*Gott ist nicht ein Gott der Unordnung (=akatastasia), sondern des Friedens.*“ (33)²⁸

In Römer 13, 1 und 5 spielt Paulus außerdem auf die alte orientalische Auffassung an, nach der Herrschaft immer als von Gott verliehen verstanden und praktiziert wird. Er steht damit unverkennbar in der Tradition der alttestamentlich-jüdischen Überlieferung.²⁹ Das ist im zeitgeschichtlichen Kontext allerdings eine riskante Provokation. Paulus greift damit implizit die römische Staatsreligion an, nach der der Caesar, der jeweilige Kaiser selbst göttliche Dignität besitzen.³⁰

Die andere Spitze trifft möglicherweise christliche (oder andere religiöse) Extremisten, für die die Welt insgesamt und ganz und gar gottlos ist. Daher könne oder müsse man sich aus allem „Weltlichen“ heraushalten oder aber den Prozess zum Weltende hin beschleunigen. Zum Herbeizwingen des jüngsten Tages könnte dann jedes Mittel recht sein. Obwohl Paulus gleichfalls sagen kann, dass „unser Bürgerrecht im Himmel“ ist und damit die bedingte Loyalität der Weltfremden und Unangepassten, der freien Christenmenschen bezeichnet, weist er doch auch darauf hin, dass selbst die entfremdete, heillose Welt Schöpfung Gottes ist, in der um des Zusammenlebens der Menschen willen gewisse Regeln und Gesetze gelten und durchgesetzt werden müssen.³¹ Dies wird folgendermaßen begründet:

„*Denn die Machthaber sind kein Schrecken für das gute, sondern für das böse Werk. Willst du aber die Macht nicht fürchten? Tue das Gute, und du wirst Auszeichnung von ihr empfangen – denn Gottes Dienerin ist sie, dir zum Guten.*“ (3)

Lob, Ehre, Auszeichnungen und Beifall waren ein charakteristisches Lebensziel der antiken Welt. Sie bewirken Erfolg und Erfüllung, ja, bis zum Erlangen der Unsterblichkeit.³² Paulus relativiert diesen Heilsanspruch. Er schraubt ihn auf seine sozialhygienische Funktion zurück; denn: ohne die Idee des Guten und der Gerechtigkeit stünde jedes Gemeinwesen in der Gefahr, zu einer Räuberbande zu verkommen. Gut und Böse bezeichnen hier also keine

²⁸ Duchow, *Christenheit...*, 153: „*Sich unterordnen*“ heißt also bei Paulus, seinen (untergeordneten) Platz in einer von Gott gewollten Ordnung einnehmen, ohne daß damit schon entschieden wäre, wie die mit dieser Vorstellung verbundene theologische Absicht unter veränderten Weltverhältnissen zur Geltung zu bringen ist.

²⁹ Peter Stuhlmacher, *Der Brief an die Römer*, Göttingen 1989, 178, verweist auf die entsprechenden Parallelen, auch im NT, so zur Frage der „Kaisersteuer“ bei den Synoptikern und besonders in 1 Pt 2,13-17. 1 Tim 2,1f. Tit 3,1f. ; So auch Merklein, *Sinn und Zweck...*, 238f.

³⁰ Haacker, *Paulus...*, 269 ist der Auffassung, dass der Kaiserkult für Paulus ein Greuel gewesen sein muss, [...] *der in der Kritik des Götzendienstes in Röm. 1 mit gemeint war.*

³¹ Wengst, *Pax Romana...*, 92ff.

bürgerlichen, moralisch hochaufgeladenen Kategorien, sondern ganz simpel und pragmatisch das aufbauende oder zerstörende gesellschaftliche Handeln. Damit Leben gewahrt und geschützt wird und die Gesellschaft Bestand hat, muss sie sich vor Verbrechen schützen. Darauf geht Paulus nun ein:

„Wenn du aber das Böse tust, fürchte dich; denn nicht umsonst trägt sie das Richtschwert – denn Gottes Dienerin ist sie, eine Rächerin zur Zornestrafe dem, der Böses tut.“ (4)

Die Strafgewalt bildet das Pendant zur Auszeichnungsbefugnis. Paulus nimmt auch an dieser Stelle Verwaltungsjargon auf. Er argumentiert von der Überzeugung aus, dass jedes Staatswesen, jede menschliche Gruppe, ihren Bestand u.a. auch dadurch gewährleistet, dass positive und negative Sanktionen verhängt und praktiziert werden. Nun zieht Paulus die Schlussfolgerung:

„Deshalb ist es notwendig, sich unterzuordnen – nicht allein wegen des Strafzorns, sondern auch wegen des Mitwissens (dass Gott auch durch die öffentliche Gewalt Gutes wirkt).“ (5)

Im Gewissen, im Mitwissen, sieht Paulus die christliche Haltung zum römischen Staat verankert. Dies weist zurück auf die „Überschrift“ in Römer 12,2, wo er die Christen in Rom auffordert zu prüfen, was der Wille Gottes sei. Wenn es die gottgegebene Aufgabe des Staates ist, das Gute, Akzeptable und Nützliche zu fördern, ist rein äußerlicher Gehorsam eines Christenmenschen unwürdig, sondern sein Mitwissen und sein Mitdenken sind gefragt.

In den letzten beiden Sätzen versucht Paulus, seine Generalthese – von der relativen, gottgegebenen Nützlichkeit staatlicher Gewalt und seiner vernünftigen, an Gottes Willen ausgerichteten Prüfung durch den einzelnen Christen – mit dem Verweis auf die übliche Praxis zu begründen:

„Denn deshalb zahlt ihr ja auch Steuern – denn als Gottes Angestellte sind sie (die römischen Behörden) damit befasst (daß ihr Steuern zahlt).“ (6)

In der abschließenden Ermahnung ist der Anklang an das Jesus-Wort: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist“ zu hören. Für Paulus war es von elementarer Bedeutung, dass er sich in seiner anti-enthusiastischen (anti-zelotischen) Kritik in der Nachfolge Jesu weiß. Überdies macht er plausibel, dass das Zahlen der Steuern eine De facto-Anerkennung des Staates impliziert. Die ganze thematische Passage gipfelt also in der lapidaren Aufforderung:

*„Darum: gebt jedem, was ihr schuldig seid zu geben
Steuer, dem Steuer zukommt,
Zoll, dem Zoll gehört,
Furcht, dem Furcht zukommt,
Ehre, dem Ehre gebührt.“ (7)*

³² Haacker, Paulus..., 267.

Mit dem nächsten Satz (Vers 8) – *bleibt keinem etwas schuldig, außer, dass ihr einander liebt* – leitet er zu einem anderen Thema über: dem Verhältnis von Liebe und liebevoller Beziehung zur Thora, zur ethisch-religiösen Forderung. Somit ist die Passage selbst von Spruchgruppen umgeben, die die Liebe zum Thema haben (Röm 12,21 bzw. 13,8-10).

5. Gottvertrauen und Weltoffenheit

Paulus verwendet in Römer 13, 1-7 einen sachlichen und nüchternen Stil, der die Lebensdienlichkeit des Gegenstandes betont und die römischen Christen auffordert, ihre staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen. Er appelliert also keineswegs einfach nur an den Glauben, der alle Machtverhältnisse auf Gottes Geschichtslenkung zurückführt, sondern auch an die politische Vernunft, die eine gewisse Notwendigkeit geordneter Verhältnisse nüchtern zur Kenntnis nimmt. „Distanz und Toleranz“ könnte man – mit Peter Stuhlmacher – als paulinische Formel für das Leben der Christen unter der Staatsgewalt bezeichnen.³³ Römer 13 warnt deshalb vor vermeintlich frommer Weltflucht angesichts des nahen Weltendes ebenso wie vor einer religiös motivierten Revolution oder schwärmerischer Welt-Übersteigerung. Im berühmten Römerbrief-Kommentar von Karl Barth liest sich dies so:

„Der reaktionäre Mensch ist uns die kleine Gefahr, sein roter Bruder aber die große. Wir halten uns an die große und sehen unser Anliegen darin, daß zur Ehre Gottes der revolutionäre Mensch (als ein besonders stattliches Opfer!) zur Strecke gebracht werde.“³⁴

Ist Paulus also doch – wie viele schon ahnten (mit Vorfreude oder Entsetzen – je nach politischer Selbstverortung) – der Kronzeuge der „Reaktion“, der Theologe eines politisch und mental engen Konservatismus, der Vorläufer jener oben kurz angesprochenen „Zwei-(Be-)Reiche-Lehre“?³⁵

Dagegen muss folgendes eingewendet werden:

³³ Stuhlmacher, Römer..., 183. Stuhlmacher plädiert im Übrigen mit Recht dafür, [...] *die Grundsatzfrage, wie sich Christen überhaupt zur Staatsmacht stellen, nicht allein von Röm 13,1-7 her zu entscheiden, sondern von allen einschlägigen Texten des Alten und Neuen Testaments her.*

³⁴ Barth, Römerbrief..., 462.

³⁵ Vgl. dazu: *Zwei Reiche und Regimente: Ideologie oder evangelische Orientierung?*, hg.v. Ulrich Duchow, Gütersloh 1977. Am Ende eines interessanten Überblicks über die Intention und die Wirkungsgeschichte von Luthers „Zwei-Reiche-Lehre“ macht sich der Herausgeber in der Einleitung eigentümlicherweise nicht nur die vulgär-marxistische Theorie und ideologisch-propagandistische Strategie des deutschen Kommunismus und bolschewistischen Stalinismus vom „Faschismus“, als dem totalen und historisch unvergleichlichen [...] *kapitalistisch-bürokratisch-nationalistisch-imperialistischen Machtwillen, [der] die konservativen Elemente der deutschen Tradition integriert [hat]*, zu eigen. Duchow schließt seine Einführung und eröffnet die „Internationalen Fall- und Hintergrundstudien zur Theologie und Praxis lutherischer Kirchen im 20. Jahrhundert“ zudem mit der militant-pathetischen Behauptung: *Nun aber führen diese Fragen [des Gebrauchs und des Mißbrauchs der „Zweireichelehre“, d.V.] zu einem kirchenpraktischen Kampf auf Leben und Tod.* Ebd. 26.

1. Paulus spricht in eine konkrete Situation hinein; er stellt keine allgemein gültige Lehre oder Staats(kirchen-)rechts-Theorie auf. Christen sollen – auch und gerade einer unter dem Gericht Gottes stehenden Welt – ihr Gewissen an dem von ihnen erbetenen und erkannten guten Willen Gottes orientieren. Auf diesem Weg der Nachfolge Christi werden sie die bestehende, vorläufige, abgeleitete, unter dem „eschatologischen Vorbehalt“ stehende Regierungsmacht und deren fiskalischen Ansprüche respektieren, „weil sie erkennen, daß Gott mittels der staatlichen Autoritäten zugunsten aller Menschen und auch der Gemeinde das Gute befördert und das Böse in Grenzen hält.“³⁶
2. Es fehlt deshalb auch die Erörterung der in der Christentumsgeschichte – bis auf den heutigen Tag – relevanten Frage nach dem angemessenen Verhalten von Christen in politischer Verantwortung.
3. Die von Paulus vorgetragene Argumentation der relativen, nützlichen und notwendigen Funktion des römischen Staates geht nicht ausdrücklich auf die Frage des Widerstandsrechtes oder einer (christlich inspirierten) Widerstandspflicht ein – beispielsweise dann, wenn der Staat seine gute, ordnende Funktion nicht erfüllt.³⁷

Abschließend sei noch einmal festgehalten:

1. Für den von Gott „ergriffenen“ Apostel Paulus entscheidet sich Wohl und Wehe, Sein oder Nichtssein menschlicher Existenz und menschlichen Verhaltens an dessen Verhältnis zu Gott. Die Zuwendung Gottes und die vertrauensvolle Hinwendung des Menschen – personifiziert und vor-bildhaft gelebt in Jesus Christus – bilden den Untergrund und das Zentrum der paulinischen Theologie, die wir abgekürzt mit dem Wort Rechtfertigung bezeichnen. Von diesem Zentrum ist auszugehen und auf dieses ist alle Ethik bezogen. Erst die uns zugewandte Liebe ermöglicht unser liebevolles Handeln.³⁸
2. Mit dieser Liebe in Herz und Verstand wächst die Möglichkeit, die Dinge und Turbulenzen dieser Welt gelassen zu sehen und zu gestalten. Die geglaubte und gelebte Barmherzigkeit Gottes befähigt Menschen, vernünftig zu handeln. Doch diese Vernunft ist keine andere als der allgemein menschliche Sachverstand:

³⁶ Stuhlmacher, Römer..., 182 und mit ihm die Mehrzahl der neueren exegetischen Arbeiten.

³⁷ Ebd, 180: Paulus stellt die abgeleitete Macht der Herrschenden fest, [...] ohne eine tiefergehende theologische Theorie über das Wesen des Staates oder gar vom Gottesgnadentum der Obrigkeit aufzustellen.

³⁸ Hier korrespondiert Römer 13 mit 1. Korinther 13, dem „Hohelied der Liebe“.

„So wie es keine spezifische christliche Mathematik und keine christliche Soziologie gibt, so kann es auch keine spezifisch christliche Gesellschaftstheorie und nur Christen zugängliche politische Lösungen geben (Römer 12,1 und 2.“³⁹

3. Für den vernünftigen Gottesdienst im Alltag der Welt gilt die grundsätzliche Warnung: Lasst euch nicht dieser Welt gleichschalten! (Luther: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich.“, Römer 12,2). Dass Paulus von dieser paränetischen Basis ausgehend in Römer 13 nicht explizit auf Konflikte, Machtmissbrauch und Gehorsamsgrenzen eingeht, heißt nicht, dass er nichts davon wüsste oder dass sein Plädoyer für eine vernünftige Unterordnung unter die staatlichen Autoritäten gar gleich zu setzen sei mit der Empfehlung einer unkritischen Servilität oder blinden Unterwerfung. Seine eigenen Bedrohungserfahrungen (2 Kor 11,32f), die erlittenen Prügelstrafen (2 Kor 6,5 und 11,32 oder Apg 16,22f) wie auch seine Verurteilung und sein gewaltsamer Tod in Rom bestätigen, dass es auch für ihn eine unüberschreitbare Grenze des Gehorsams gibt. Man könnte in diesem Zusammenhang sogar sagen, dass die mit dem jüdisch-christlichen Gottesbezug verbundene Ableitung der Staatsgewalt als „Gottes Dienerin“ zum konfessorischen Risiko werden konnte. Wenige Jahre nach der Abfassung des Römerbriefes bezahlten zahlreiche Christen diese Überzeugung und die mit ihr gegebene Verweigerung gegenüber dem „Kyrios Kaiser“ mit dem Leben, das heißt: sie bezeugten ihren Glauben mit ihrem Tod.

Festzuhalten ist, dass die Warnung an die Christen, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, eine kritische Doppelspitze hat: Zum einen wendet sie sich gegen die „Hohen Priester des Status quo“, gegen den engherzigen und kurzschlüssigen Konservatismus, für den diese Welt die beste aller denkbaren Welten ist (und bleiben soll). Und zum anderen richtet sich diese Warnung gegen den absoluten Utopismus, der mit Eifer das Heil in einer künftigen Welt sucht und der – wie wir gesehen und erlebt haben – leicht in Terror und Diktatur umschlägt, um das Reich des Guten herbei zu zwingen.

Um kein kleinbürgerliches Missverständnis aufkommen zu lassen: Hier geht es nicht um einen friedlich-schiedlichen „goldenen Mittelweg“. Paulus umgeht die Gefahr christlich-kulturprotestantischer Harmlosigkeit, indem er beide Positionen – die quietistisch-konservative (oder „konterrevolutionäre“) und die enthusiastisch-utopistische (oder „revolutionäre“) – als heillos an diese Welt verhaftet beschreibt: die eine an die bestehende, die es unbedingt zu erhalten gelte und die andere an die zukünftige, um deren

³⁹ Kähler, Vortrag zu Römer 13, siehe Anm. 12; Schrage, Ethik..., 163, bezeichnet Röm 12,1 als Grundlegung der Ethik des Römerbriefes.

vorweggenommene Realisierung jeder Preis und jedes Menschenopfer erlaubt sind. Beiden Positionen gegenüber schafft die von Paulus verkündete christliche Hoffnung den (heils-)notwendigen Abstand und die heilsame Dynamik.

Karl Barth hatte dies in seinem expressiv formulierten, mit poetisch-paradoxen Bildern angefüllten Römer-Brief-Kommentar folgendermaßen ausgedrückt:

„An die Stelle der revolutionären Kampfes mag dann: ein ruhiges Bedenken von Recht und Unrecht treten! Ruhig, weil letzte Behauptungen und Anklagen dabei nicht mehr in Frage kommen, ein besonnenes Rechnen mit der 'Wirklichkeit', das die Hybris des Guten mit den Bösen hinter sich hat, eine ehrliche Humanität und Weltlichkeit, die weiß, daß es nicht um den Gegensatz von Reich Gottes und Antichrist handelt, wo immer Menschen mit Menschen oder auch gegen Menschen in Staat, Kirche und Gesellschaft ihre Experimente wagen, ihr seltsames Schachspiel spielen.

Politik z.B. wird möglich von dem Augenblick an, wo der wesentliche Spielcharakter dieser Sache am Tage ist und es klar ist, daß vom objektiven Recht dabei nicht die Rede sein kann, von dem Augenblick an, wo der absolute Ton aus den Thesen wie aus den Gegenthesen verschwindet, um einem vielleicht relativ gemäßigten, vielleicht relativ radikalen Absehen auf menschliche Möglichkeiten Platz zu machen“⁴⁰.

So kann und soll uns die Theologie des Paulus „in dieser schlaffen und glaubensarmen Zeit die scharf geschliffenen Waffen der ersten Christenheit“ (EG 136) an die Hand geben, damit wir sensibel werden und aufstehen gegen jegliche Versuche einer Sakralisierung oder Vergötzung der Politik ebenso wie gegen eine gut gemeinte, von protestantischem Gewissenspathos getragene Politisierung von Religion oder Kirche. Mit Peter Stuhlmacher vertreten wir dem gegenüber die Auffassung, dass eine sachgemäße Annäherung an Röm 13 nur – wie bereits ausgeführt – im Kontext der gesamten biblischen Überlieferung und im sorgfältigen Eingehen auf Glauben und Denken des Apostels möglich ist.⁴¹ Daneben muss natürlich die vielfältige Wirkungsgeschichte mitreflektiert werden, insbesondere diejenige, die sich in den schwierigen Jahren der NS-Diktatur herausgebildet hat. Vor dort her legt es sich nahe, ein wichtiges theologie- und kirchengeschichtliches Dokument darauf hin zu befragen, ob es zu einer konsistenten theologischen Bewertung von Römer 13 hilfreich ist: die Barmer Theologischen Erklärung von 1934.⁴² Dort ist es insbesondere die These V des maßgeblich von Karl Barth gestalteten Textes, die Röm 13,1-7 und 1 Pt 2,13-17 direkt aufnimmt:

„Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für

⁴⁰ Barth, Römerbrief..., 472.

⁴¹ So mit Nachdruck Wolfgang Trilling, *Mit Paulus im Gespräch. Eine Hinführung in sein Glauben und Denken*, Leipzig 1983.

⁴² Stuhlmacher, Römer..., 185; Vgl. Götz Planer-Friedrich (Anm. 8).

Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne die Kirche über ihre besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.⁴³

Über den biblischen, an die paulinische Theo-Logik gebundenen Bezug hinaus, enthält Barmen V zudem „[...]die Quintessenz von Luthers Zwei-Regimenten-Lehre“⁴⁴.

Und so bin ich der festen Überzeugung, dass dieser an Römer 13 anknüpfende und im Widerstand gegen die erste deutsche Diktatur gewachsene Text nicht nur evangelische Orientierung zu geben vermag, sondern auch eine inspirierende Entscheidungshilfe sein kann, um in der bis auf den heutigen Tag schwierigen sozialetischen Frage des Verhaltens der Christen gegenüber Staat und Politik zu vernünftigen und theologisch angemessenen Antworten zu gelangen.

*KR Dr. Thomas A. Seidel,
Schwarzeshof, bei Rudolstadt,
Konvent der Neinstedter Diakoninnen und Diakone, am 23. September 2006*

[Überarbeiteter Beitrag aus dem Sammelband: „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ – Christliche Wurzeln, Zeitgeschichte und Gegenwart des Widerstands, V&R Göttingen 2005, S. 49-65, dort unter dem Titel: „Die Theo-Logik der Ergriffenheit. Paulus und Römer 13“]

Der Vortrag stellt sich der schwierigen Auslegungs- und Wirkungsgeschichte von Römer 13, 1-8 – mit besonderem Blick auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Im Mittelpunkt steht der Begriff „Gehorsam“ in seinen verschiedenen Facetten: als „blinder Gehorsam“, „Glaubensgehorsam“ oder als „bedingte Loyalität“ eines Christenmenschen gegenüber staatlicher Ordnungsmacht. Mit einem Plädoyer für eine bewußte und lebendige Rezeption der „Barmer Erklärung“ von 1934 schließt der Verfasser seine Überlegungen zu einer politischen Ethik aus evangelischer Perspektive.

⁴³ „Die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen“, vom 29. bis 31. Mai 1934, zitiert aus dem Evangelischen Gesangbuch (EG), Nr. 907, 1578.

⁴⁴ Stuhlmacher, Römer..., 185.